

Zur Einführung: die Körperlichkeit sozialen Handelns: soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen

Fritz Böhle, Margit Weihrich

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Böhle, Fritz, and Margit Weihrich. 2010. "Zur Einführung: die Körperlichkeit sozialen Handelns: soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen." In *Die Körperlichkeit sozialen Handelns: soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*, edited by Fritz Böhle and Margit Weihrich, 7–31. Bielefeld: transcript.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Inhalt

Zur Einführung. Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen	7
FRITZ BÖHLE/MARGIT WEIHRICH	
ERSTES KAPITEL: BESTANDSAUFAHMEN, GRUNDIERUNGEN, PERSPEKTIVEN	
Die klassische Soziologie und der Körper. Handlungstheoretische Zugänge und ihr Verhältnis zur Körperlichkeit der Akteure	35
STEPHANIE STADELBACHER	
Fundierende Ebenen der Koorientierung und der Handlungskoordination	59
JENS LOENHOFF	
Bewegung als Kommunikation	79
ELK FRANKE	
Lost in Expectation? Sozialtheoretische Überlegungen zur Körperlichkeit sozialer Ordnung	103
PATRICK LINNEBACH	
Leib und Stoff als Quelle sozialer Ordnung	129
SABINE PFEIFFER	
ZWEITES KAPITEL: KÖRPER IN INTERAKTION	
Soziologie am Leitfaden des Leibes. Zur Neophänomenologie sozialen Handelns am Beispiel der Contact Improvisation	165
ROBERT GUGUTZER	
Abstimmungsprozesse im Free Jazz. Ein Modell des Ordnens	185
SILVANA K. FIGUEROA-DREHER	

Andere Form – anderer Rahmen. Körper- und gegenstandsvermittelte Abstimmung in Arbeitsorganisationen	207
STEPHANIE PORSCHEN	
Praktiken sozialer Abstimmung. Kooperative Arbeit aus der praxeologischen Perspektive Pierre Bourdieus	229
THOMAS ALKEMEYER/KRISTINA BRÜMMER/THOMAS PILLE	
Verkörperte Selbst- und Fremdwahrnehmung sozialen Handelns. Eine praktisch-theoretische Forschungsperspektive	261
BARBARA PIEPER/DANIEL CLÉNIN	

DRITTES KAPITEL: KÖRPERLICHE VERGESELLSCHAFTUNG

Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Ein soziologischer Blick auf die Theorie kognitiver Metaphorik von George Lakoff und Mark Johnson	299
STEPHANIE STADELBACHER	
Verkörperte Gemeinschaftlichkeit. Bewegungen als Medien und Existenzweisen des Sozialen	331
THOMAS ALKEMEYER	
Vergesellschaftung durch Vergemeinschaftung. Leiblich fundierte Mechanismen sozialer Ordnung	349
FRITZ BÖHLE	

ANHANG

Autorinnen und Autoren	377
-------------------------------	-----

Zur Einführung. Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen

FRITZ BÖHLE/MARGIT WEIHRICH

1 Die körperliche Mikrofundierung sozialer Ordnung

Der vorliegende Band untersucht die Rolle, die Körperlichkeit und Leiblichkeit in sozialen Abstimmungsprozessen spielen, und diskutiert den Vorschlag, die körperlich-leibliche Dimension des Handelns als einen Grundbaustein einer Theorie *sozialen* Handelns zu nutzen.

Dabei geht es nicht darum, auf die Körperlichkeit jeglichen Handelns zu verweisen. Die hier versammelten Autorinnen und Autoren fragen nach der Rolle der körperlich-leiblichen Verfasstheit des Handelns für die Generierung sozialer Ordnung. Wir gehen davon aus, dass der Gegenstand einer soziologischen Erklärung nicht die individuellen Handlungen einzelner Akteure sind, sondern die »Muster des Sozialverhaltens«¹, die auf dem Zusammenspiel von Einzelhandlungen aufruhen. Es interessiert uns insbesondere, mithilfe welcher sozialen Mechanismen Akteure ihr Verhalten so aufeinander abstimmen, dass die beobachteten Muster entstehen – Muster freilich, die nur dann stabil bleiben, wenn sie sich reproduzieren lassen. Soziale Ordnung, so wie sie hier verstanden wird, ist demnach ein zeitlich begrenztes und immer prekäres Phänomen.

Nun geht ein solches Erklärungsprogramm sozialer Ordnung üblicherweise von Akteuren aus, die ›rational‹ in dem Sinne handeln, dass sie interessengeleitete und folgenorientierte mentale Entscheidungen treffen. Wo sie für die Realisierung ihrer Vorhaben aufeinander angewiesen sind, etablieren oder

1 Der Ausdruck geht auf Robert Merton zurück.

nutzen sie soziale Abstimmungsmechanismen: Im Zentrum der soziologischen Diskussion stehen Tausch, Moral und Herrschaft (Schmid 2005: 130f.), die Etablierung und Durchsetzung von Regeln mit Geltung (Normen und Rechte), die Investition von Vertrauen, aber auch der Einsatz von Macht (siehe auch Huchler et al. 2007).

Dieser Band verfolgt die These, dass in der Körperlichkeit der Menschen wichtige Mechanismen zur Erzeugung sozialer Ordnung verankert sind – Mechanismen, die die etablierten Handlungstheorien in ihren Erklärungsprogrammen immer noch weitgehend ignorieren und so den Eindruck einer eigentümlichen Körperlosigkeit sozialen Handelns transportieren.

Unser Kulturkreis ist von einem Menschenbild geprägt, in dem Vernunft ausschließlich an Denken und Sprache gebunden ist. Die Soziologie als eine junge Wissenschaft, aus dem Übergang zur modernen Industriegesellschaft heraus entstanden, geht bis heute – mit wenigen Ausnahmen – wie selbstverständlich davon aus, dass auch die Konstruktion sozialer Ordnung in den Köpfen der Menschen vor sich gehe.² Körper kommen dabei – wenn überhaupt – lediglich als Instrumente und Objekte ins Spiel.

Wir stellen die Frage, wie eine Mikrofundierung des Sozialen aussehen kann, die diese »Gesellschaft in den Köpfen« mit der Körperlichkeit der Akteure verbindet und welche Rolle die Tatsache, dass Menschen einen Körper haben und Körper sind, für soziale Abstimmungsprozesse spielt.

Die hier versammelten Autorinnen und Autoren zeigen auf, dass und auf welche Weise Personen in ihrem körperlich-praktischen Tun aktiv, miteinander und situativ soziale Ordnung generieren: eine fluide körperbezogene Ordnung jenseits von Normen und Institutionen. Dabei spielt die Materialität und Stofflichkeit des Sozialen eine wichtige Rolle: Neben der Materialität des Körpers werden Gegenstände und andere sinnlich erfahrbare Phänomene als »Mitspieler« in sozialen Abstimmungsprozessen betrachtet.

Dabei stellt, so unsere These, körperliche soziale Abstimmung eine Ressource dar, die den entscheidungstheoretisch basierten Abstimmungsmechanismen in bestimmten Situationen überlegen ist. Dies gilt besonders dann, wenn Handlungsoptionen zunehmen und überkommene soziale Regulierungen brüchig werden. Aktuelle Gesellschaftsdiagnosen wie die Theorie reflexiver Modernisierung (vgl. Beck/Bonß 2001) registrieren eine solche Rückkehr der Unsicherheit und halten dafür, dass die überkommenen Institutionen ihre problemlösende Kraft verlieren. Die Fähigkeit, situative Ordnung »von unten« zu

2 Das kann auch damit zu tun haben, dass die Soziologie ihren Gegenstand in Abgrenzung von anderen Disziplinen bestimmen musste, um ihre Position als eigene Disziplin zu schärfen. Gegenstände, die (auch) von anderen Disziplinen untersucht wurden, boten sich deshalb nicht an, wie es Scherke (2009) für die (Nicht-)Beschäftigung der Soziologie mit den Emotionen aufzeigt.

generieren, dürfte neue Bedeutung erhalten. Wir möchten zeigen, dass körperbezogene Abstimmungsprozesse hierfür eine wichtige Ressource stellen.

Körper sind gleichermaßen Produkte und Produzenten von Sozialität. Der Band konzentriert sich auf die Rolle von Körpern als Produzenten sozialer Ordnung und betreibt damit eine körperliche/leibliche Mikrofundierung des Sozialen. Im Fokus der Abhandlungen stehen deshalb weniger die Mechanismen, die auf den Körper einwirken und ihn so zu einem sozialen Phänomen machen, sondern die Frage, wie Sozialität durch körperliche Praktiken und Empfindungen hergestellt wird.

2 Zur Rolle des Körpers in der Soziologie

Bislang hat sich die Soziologie weitgehend damit begnügt, mit Modellakteuren zu arbeiten, die sich mental in der Welt orientieren – sie meinte, deren Körperlichkeit ›vergessen‹ zu können. Zwar wurde nicht bestritten, dass die Körperlichkeit und Leiblichkeit des Menschen seine Handlungen mitbestimmt. Dennoch hat man diese Tatsache für die soziologische Theoriebildung lange ausgeklammert. Dies hatte zum einen den (vermeintlichen) Vorteil, die Komplexität von Handlungsmodellen reduzieren zu können. Das Treffen von Entscheidungen, aufeinander bezogenes Handeln, die Regulierungen des Sozialen und deren Scheitern ließen sich sparsamer erklären, wenn man die Körperlichkeit sozialen Handelns ausklammerte. Zum anderen wurden die körperlichen (wie auch die emotionalen) Dimensionen des Handelns lange Zeit als etwas Störendes gerahmt: als Gegenspieler der Vernunft. Körper und Gefühl waren der Aufklärung zum Opfer gefallen.

Inzwischen hat sich das geändert: Die »Soziologie des Körpers« (siehe Gugutzer 2004) hat Konjunktur. Doch auch wenn so etwas wie ein »body turn« in den Sozialwissenschaften diagnostiziert wird, hat der Körper seinen Platz in der allgemeinen Soziologie und in der soziologischen Theoriediskussion noch nicht gefunden. Körper ist zwar zum Gegenstand der Soziologie geworden – als eine soziologische Basiskategorie aber hat er sich noch nicht etabliert. Während der Schwerpunkt der Körpersoziologie auf den Wechselwirkungen zwischen den Mechanismen liegt, die den menschlichen Körper prägen und die seiner aktiven Zurichtung zugrunde liegen, möchte dieser Band diejenigen Bemühungen unterstützen, die den Körper als Agens in den Mittelpunkt rücken und daran interessiert sind, welche Rolle die Körperlichkeit der Menschen für die Erfassung und Erklärung *sozialen* Handelns spielt.³ Wir fragen insbesondere danach, welche Erklärungskraft körperbasierte

3 So beschäftigen sich z.B. Alkemeyer et al. 2008 mit der Rolle des Körpers für das praktische Hervorbringen sozialer Mikroordnungen.

Handlungstheorien und -konzepte haben, wenn es darum geht zu erfassen, wie Akteure ihr Handeln wechselseitig aufeinander abstimmen, wenn sie für ihre jeweiligen Vorhaben aufeinander angewiesen sind. Dann müssen sie in der Lage sein, ihre Handlungen zu koordinieren; sie müssen aber auch kooperieren oder Konflikte bearbeiten – für die beiden letzten Fälle stehen sie vor dem Problem, wie sie sich wechselseitig zu bestimmten Handlungen motivieren können bzw. bestimmte Handlungen zu verhindern wissen.⁴

Wir wollen den Blick darauf lenken, dass soziale Abstimmung nicht nur kognitiv-mental, sondern ebenso auch körperlich »geregelt« wird, und eine Diskussion darüber anregen, wie sich diese »Körperlichkeit des Sozialen«⁵ am besten fassen lässt. Liegen in der Körperlichkeit/Leiblichkeit eigenständige soziale Mechanismen begründet, die Muster des Sozialverhaltens erzeugen, die jenseits normativer Verhaltenserwartungen und institutioneller Regulierungen anzusiedeln sind – oder ist zu empfehlen, Körperlichkeit als eine basale Dimension zu fassen, die allem Sozialen zugrunde liegt? Das zweite Argument ließe sich auch parallel zur sozialtheoretischen Konzeption der Emotionen entwickeln, die darauf zielt, dass rationales Handeln auf Emotionen und damit auf spezifische körpergebundene Vorgänge angewiesen ist – z.B. deshalb, weil man ohne Emotionen nicht bewerten kann, welche Informationen in einer bestimmten Situation als entscheidungsrelevant herangezogen werden sollen oder was man überhaupt wollen soll (für eine fröhle Fassung dieser Idee siehe De Sousa 2009).⁶ Wir denken, dass auch die Integration der Körperlichkeit und Leiblichkeit des Menschen in die Sozialtheorie »andere sozialwissenschaftliche Grundkonzepte [...] nicht ungeschoren« lassen würde, wie Rainer Schützeichel das für die Integration der Emotionen vorhersagt (Schützeichel 2006: 12). Dieser Autor wünscht sich im Übrigen, dass sich die Körpersoziologie der Emotionen annehme – vielleicht lässt sich ja eine Brücke bauen, wenn man das leibliche Empfinden und Spüren als Gefühl betrachtet.

4 Zu solchen sozialen Abstimmungsproblemen siehe Weihrich/Dunkel 2003.

5 Siehe hierzu Staubmann (2008: 111). Der Autor benutzt diesen Begriff ganz in unserem Sinne und wirft der Soziologie vor, dass sie, anstatt »die affektiven Komponenten als integrale Bestandteile allen sozialen Geschehens« (ebd.: 113) zu würdigen, diesen erst durch ihre »Verschmelzung mit Normativität oder Sinn« (ebd.: 124) soziologische Relevanz zuweise.

6 Über Subjektivität als sozialen Abstimmungsmechanismus wird eine ähnliche Diskussion geführt (vgl. Huchler et al. 2007; Weihrich 2008).

3 Soziale Abstimmung unter Unsicherheit – Eine Herausforderung an die Entscheidungstheorie

Soziale Abstimmung jenseits normativer und institutioneller Regulierung zu untersuchen erscheint angesichts der neuen Unübersichtlichkeit dringlicher denn je. Aktuelle Gesellschaftsdiagnosen unterstreichen die Notwendigkeit, dieses Problem auf die Agenda soziologischer Grundlagenforschung zu setzen. Unser Vorhaben ist im Kontext der Arbeit des Sonderforschungsbereichs »Reflexive Modernisierung« entstanden. Die Theorie reflexiver Modernisierung untersucht die Entwicklungsdynamik einer historischen Epoche: Der Mechanismus »reflexive Modernisierung« besteht darin, dass die untersuchte Gesellschaft – die Zweite Moderne – sich selbst transformiert, indem über die nicht-intendierte Produktion von Nebenfolgen (und deren Nebenfolgen) Probleme entstehen, die die Basisinstitutionen der Gesellschaft systematisch überfordern, weil sie sich mit den etablierten Mitteln nicht mehr bearbeiten lassen. So verlieren gesellschaftliche Institutionen ihre handlungsleitende Kraft. In der Folge stehen Personen vor dem Problem, mit Ungewissheit, Uneindeutigkeit und Unsicherheit umgehen zu müssen, ohne auf etablierte Musterlösungen für solche Problemsituationen zurückgreifen zu können. Das trifft auf viele gesellschaftliche Bereiche zu: Im Zuge von Individualisierungsprozessen werden Individuen aus traditionalen Zugehörigkeiten freigesetzt; Unternehmen nehmen angesichts der Komplexität ihres Aufgabenbereichs etablierte betriebliche Steuerungsformen absichtlich zurück und forcieren die »Subjektivierung von Arbeit«; und Expertenwissen hilft bei vielen Entscheidungen nicht mehr weiter, weshalb man auf die Relevanz anderer Formen von Wissen aufmerksam wird.

Diese Entwicklungen haben die Frage aufgeworfen, wie Personen in solchen Situationen handeln und auf welche Ressourcen sie zurückgreifen, wenn etablierte Orientierungsfolien ausfallen oder sich die anfallenden Probleme mit deren Hilfe nicht mehr lösen lassen.⁷

Befragt man die akteurzentrierte Entscheidungstheorie, wird offenkundig, dass sie an ihre Grenzen geraten ist, denn in Situationen der Ungewissheit, Uneindeutigkeit und Unsicherheit fehlen die Informationen, die man benötigt, um folgenorientierte Entscheidungen zu treffen: *Ungewissheit* zeichnet sich dadurch aus, dass man nicht weiß, welche Parameter überhaupt entscheidungsrelevant sind; in Situationen der *Uneindeutigkeit* ist offen, welches Ziel man sich überhaupt setzen soll; und Handeln unter *Unsicherheit* bedeutet, dass man nicht weiß, was diejenigen tun werden, von deren Handeln der eigene Handlungserfolg abhängt. Wiesenthal (2009: 42) weist darauf hin, dass

⁷ Siehe hierzu und zu den folgenden beiden Punkten Böhle/Weihrich (2009). Mit der hier vorgelegten Veröffentlichung führen wir diese Diskussion fort.

sich diese »Diskrepanz zwischen erhöhtem Entscheidungsbedarf und verminderter Entscheidungssicherheit« bearbeiten lässt, indem man danach sucht, wie »um Rationalität bemühtes Handeln« unter den beschriebenen Bedingungen möglich bleibt. Dies tut die Entscheidungstheorie, indem sie den »nun auch logischen Vorrang situativer, gegenwartsnaher und subjektiver Entscheidungsprämissen« anerkennt und sich auf »bounded rationalities« konzentriert, die vom Entscheidungsmodell der rationalen Wahl Abschied nehmen (ebd.: 40ff.).⁸ Dennoch verstehen sich diese alternativen Modi als *Entscheidungshilfen*. Die Grundannahme, dass sich ein Akteur für eine Handlung zwischen Alternativen im Hinblick auf zu erreichende Ziele entscheidet und sodann die Handlung ausführt, bleibt davon unberührt. Gleiches gilt für das Entscheiden als mentaler Vorgang.

4 Körperbasiertes Handeln als Bearbeitungsform sozialer Abstimmungsprobleme und Basis sozialer Ordnung

Wir möchten mit der Fokussierung der Körperlichkeit des Handelns die Aufmerksamkeit auf eine Alternative zu den zitierten »bounded rationalities« lenken, die Handlungen jenseits von Entscheidung ermöglicht. Zentral hierfür ist die Beobachtung, dass Körperlichkeit immer ein Zweifaches meint: Menschen haben Körper, sie sind aber auch Körper. Neben den Körper als Objekt und Instrument tritt damit der Leib als der sinnlich wahrnehmende und von innen spürbare Körper. Dabei geht es uns hier nicht um den Vollzug körperlich eingeschliffener Routinen. Vielmehr wird der Körper »als Träger, Speicher und Vollzugsmedium eigener Wissens-, Erkenntnis- und Verstehensleistungen« betrachtet, »die den Akteuren auch dann ein intelligentes, situationsadäquates Handeln ermöglichen, wenn keine Zeit zum Nachdenken bleibt« (Alkemeyer in diesem Band) – und wenn, wie hinzuzusetzen ist, ein »um Ra-

8 Dieses gerät ja auch von allen Seiten unter Druck: Psychologen stellen fest, dass Menschen gar nicht fähig sind, rational zu handeln (vgl. Green/Shapiro 1999). Im richtigen Leben verfügt man nicht über die für eine rationale Entscheidung nötigen Informationen, gewichtet vorhandene Informationen falsch und überbewertet etwa die positiven Aspekte einer möglichen Entscheidung. Emotionen und Erfahrungen beeinflussen die Handlungswahl, und man weiß auch nicht immer, was man überhaupt will – und weiß man es, ist die Präferenz nicht stabil. Die rationalen Modellakteure wurden dem ein Stück weit angepasst – und ein bisschen menschlicher: Sie entscheiden jetzt immer öfter nach dem Satisficing-Prinzip und mit der Hilfe von Heuristiken, die der Handlungssituation angepasst sind (vgl. Gigerenzer/Selten 2001), handeln gefühlsgelenkt (vgl. Frank 1992; Schützeichel 2006), entwickeln Routinen, können einen moralischen Charakter ausbilden (vgl. Baurmann 1996; Kliemt 1993) und entdecken ihre Wertrationalität (wieder) (vgl. Esser 2003).

tionalität bemühtes Handeln« aufgrund der beschriebenen Situationslogik gar nicht weiterbringen würde. Körperlichkeit bietet sich als ein »situativer, gegenwartsnaher und subjektiver« Handlungsmodus (Wiesenthal 2009: 42) an, der nicht auf das kognitive Treffen von Entscheidungen angewiesen ist und sich auch von der Routine unterscheidet (vgl. hierzu Böhle 2009).

Wir wollen im Folgenden untersuchen und diskutieren, was geschieht, wenn Akteure aufeinander Bezug nehmen, die nicht nur vernunftbegabt und entscheidungsfähig sind, sondern auch leiblich sind und einen Körper haben. Die Körperlichkeit des Handelns genießt also insbesondere dann Aufmerksamkeit, wenn es um soziale Situationen geht und damit um die Abstimmung mit anderen. Wir meinen, dass das Repertoire der Bearbeitungsformen von Abstimmungsproblemen unter solchen Bedingungen weit größer ist, als die akteurzentrierte Entscheidungstheorie sich träumen lässt.

Gleichwohl gibt es unterschiedliche Situationen, in denen soziale Abstimmungsprozesse notwendig werden oder gewünscht sind. Der vorliegende Band legt seinen Schwerpunkt auf die Rolle des Körpers in Prozessen *sozialer Koordination* und damit in solchen Situationen, in denen die Intentionen der Beteiligten tendenziell übereinstimmen – etwa wenn ein Jazztrio zusammen Musik macht oder ein Montageteam zusammenarbeitet. Zwar spüren die Analysen auch Machtspiele auf, etwa wenn sich beobachten lässt, inwiefern die formale Hierarchie in der Firma im Arbeitshandeln reproduziert oder unterlaufen wird, oder wenn bei der Jazz-Improvisation ›gegeneinander‹ gespielt wird⁹ – dennoch wird soziale Abstimmung in diesem Band vornehmlich als ein Verständigungsprozess betrachtet.

Beim gemeinsamen musikalischen Improvisieren und der Arbeit im Montageteam haben wir es mit Interaktionsprozessen in face-to-face-Situationen zu tun – oder besser in »body-to-body-Situationen«, demonstriert doch der Ausdruck »face to face« die Dominanz, die dem Sehen gegenüber dem leiblichen Spüren eingeräumt wird. Mit solchen body-to-body-Situationen beschäftigen sich die meisten Beiträge in diesem Band. Dennoch wird über die Analyse solcher körperlich und leiblich basierter Mikro-Ordnungen hinaus die Frage gestellt, welche Rolle Körper und Leib in Interdependenzsituationen spielen – in Situationen also, in denen die Akteure nicht direkt miteinander

9 Zweifelohne stellen Körperlichkeit und Leiblichkeit auch für die Bearbeitung von Kooperationsproblemen und Konflikten zentrale Ressourcen dar. So zeigt Kaufmann in seiner Untersuchung über das Entfernen des Bikini-Oberteils am Strand, wie über Gesten und Blicke permanent ausgehandelt wird, wer wozu das Recht hat und wer nicht (Kaufmann 1996). Selbstverständlich lässt sich Körpherhandeln auch strategisch einsetzen, wie dies z.B. Pfadenhauer anhand der körperlichen Inszenierung von Ungeduld zeigt (Pfadenhauer 2002). Und sicherlich würde es sich auch lohnen, der Rolle von Körper und Leib für die Ausbildung negativer Solidarität nachzugehen – bzw. zusammenzutragen, was sich hierzu in der Soziologie schon findet.

kommunizieren können. Damit möchte der Band auch die Diskussion darüber befördern, inwieweit die Berücksichtigung der Körperlichkeit und der Leiblichkeit eine alternative Antwort auf die Frage bietet, wie soziale Ordnung möglich ist bzw. was es für die Sozialtheorie bedeutet, wenn man den rational handelnden Akteur als einen leibhaften Menschen sieht. So schärft eine körper- und leibbasierte Soziologie die Aufmerksamkeit für spontane und fluide Vergemeinschaftungen wie auch für die Frage, inwieweit sich leibhaftige Akteure als *a priori* vergemeinschaftete Wesen konzipieren lassen und welche Folgen eine solche Konzeption für die Konstruktion sozialer Ordnung hat.

Wenn es richtig ist, dass im Zuge von Individualisierungsprozessen gesellschaftliche Einbindungen zunehmend von den Akteuren selbst hergestellt werden müssen, sollte es sich lohnen, sozialen Mechanismen jenseits von Normen und Institutionen verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn kognitive Planung an ihre Grenzen gerät und Institutionen ihre handlungsleitende und problemlösende Kraft verlieren, müssen Akteure ihr wechselseitiges Handeln mehr denn je selbst prozessieren. Die Fähigkeit, körperlich basierte fluide Ordnungen herzustellen, könnte sich in einer Welt, in der nichts mehr sicher ist, als wichtige Ressource erweisen. Das muss allerdings nicht heißen, dass körperlich-leibliche Abstimmungsmechanismen anfallende Probleme auch tatsächlich lösen – und schon gar nicht zur Zufriedenheit aller. Und es sollte auch kein Plädoyer dafür sein, die traditionelle Hierarchie von Geist und Körper einfach umzukehren, sondern dafür, das Zusammenspiel von Körper, Leib und Rationalität neu zu denken.

Wir haben schon darauf verwiesen, dass für die körperliche Abstimmung das Materiale eine wichtige Rolle spielt – das des eigenen Körpers und der Körper der anderen, aber auch das Materiale oder Stoffliche in Form von Gegenständen und anderen vermeintlich äußerlichen Phänomenen wie etwa der Musik oder der räumlichen Umwelt. Auch zur Rehabilitation des Materialen möchte der Band einen Beitrag leisten, indem er Anregungen dafür bietet, wie man der Rolle der ›Dinge‹ auf die Spur kommen kann, die diese in Interaktionen und für die Gemeinschaftsbildung spielen. Anhand der Arbeiten von Jean-Claude Kaufmann lässt sich veranschaulichen, was gemeint ist. Seine Soziologie »mit Leib und Seele«¹⁰ ist zudem anschlussfähig an die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz, auf die in den Abhandlungen dieses Bandes mehrfach Bezug genommen wird. Nicht die Haut sei, so Kaufmann, die wirkliche Begrenzung des Körpers. Gegenstände würden inkorporiert, indem sie »Einzug in das Reich der selbstverständlichen Gesten« hielten (Kaufmann 1999: 52). »Nehmen wir [...] ein Gerät, das soeben gekauft wurde und dem eine Gebrauchsanweisung beigelegt ist [...] kaum ist der Karton ausge-

10 So der Titel seiner Veröffentlichung über die »Theorie der Haushaltstätigkeit« (siehe hierzu auch Weihrich 2002).

packt, wird selbst eine gute Gebrauchsanweisung schnell zum Problem. Denn der neue Besitzer hat nur eines im Sinn: Er will das Gerät berühren, seine persönlichen Markenzeichen finden und sofort mit der Inkorporierung des Gegenstands beginnen.« Rationale Reflexion erweise sich dabei als Gegenspielerin der Inkorporierung; sie hole den Gegenstand aus seiner Inkorporierung heraus und verringere die räumliche Ausdehnung des Körpers wieder: »Nun stellt die Gebrauchsanweisung dabei das größte aller Hindernisse dar, denn sie macht das Gerät zum Gegenstand des Denkens und konstruiert es als äußeres Objekt. Diese rivalisierenden Prozesse erklären, warum dieses Ereignis oft als so unangenehm erlebt wird, warum man so gereizt ist und warum über Gebrauchsanweisungen mehr geschimpft wird, als sie es verdienen« (Kaufmann 1999: 55). In einer weiteren Veröffentlichung hat Kaufmann vorgeführt, wie der Umgang mit Dingen Interaktionen, Identität und Gemeinschaft konstituiert, indem er nachzeichnet, auf welche Weise zwei Personen durch den Umgang mit schmutziger Wäsche zu einem Paar werden – Wäsche, so Kaufmann, umgebe das Paar wie eine zweite Haut (Kaufmann 1995).

5 Idee und Aufbau des Bandes

Grundlage der vorliegenden Veröffentlichung waren zwei Arbeitstagungen, die das Team A3 des SFB »Reflexive Modernisierung« ausgerichtet hat.¹¹ Die erste Arbeitstagung unter dem Titel »Soziale Abstimmung jenseits ›geistiger‹ Planung – Vorschläge zur Modellierung auf der Grundlage von gegenstandsvermittelten und körperbezogenen Theorien des Handelns« fand im Mai 2008 in München statt. Dort lag der Schwerpunkt auf der Darstellung verschiedener körperbasierter Modellierungsvorschläge. Auf der zweiten Arbeitstagung zum Thema »Soziale Abstimmung in Arbeitsprozessen – Körper- und gegenstandsbezogene Analysen«, die im November 2008 ebenfalls in München stattfand, wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer (zum Großteil war dies derselbe Kreis) aufgefordert, von uns zur Verfügung gestellte Videoaufzeichnungen von Arbeitsprozessen¹² mithilfe ihrer jeweiligen theoretischen Zugänge zu analysieren und die Ergebnisse gemeinsam zu diskutieren.

Die leitende Idee beider Tagungen bestand darin, Abstimmungsprozesse in Situationen zu untersuchen, in denen der Körper per definitionem eine zen-

11 Zum Team gehörten Fritz Böhle, Wolfgang Dunkel, Sabine Pfeiffer, Stephanie Porschen, Nese Sevsay-Tegethoff und später Dirk Fross und Margit Weihrich.

12 Dabei handelt es sich um CDs, die Bestandteil von zwei Veröffentlichungen des ISF München sind. Sie dokumentieren die Ergebnisse zweier Workshops, die im Rahmen des vom BMBF geförderten Projekts KOPRA (Kooperationsnetz prospektive Arbeitsforschung) erstellt worden sind (Dunkel/Rieder 2004 und Porschen/Bolte 2005). Für eine weitere Auseinandersetzung mit diesem Material siehe auch Dunkel/Weihrich 2006.

trale Rolle spielt, die durch Offenheit charakterisiert sind und in denen es unmöglich (oder ausgeschlossen) ist, den aufeinander ausgerichteten Handlungsvollzug vorher zu planen: beim Kontakttanz, beim musikalischen Improvisieren, in bestimmten Arbeitsprozessen in der Produktion sowie in personenbezogenen Dienstleistungsbeziehungen. Dabei gehen wir davon aus, dass die in diesen Bereichen untersuchten körperbasierten Abstimmungsprozesse nicht nur für die beschriebenen Unterfangen, sondern auch gesellschaftlich hoch relevant sind. Sie sollten sich grundsätzlich in Situationen bewähren, in denen Akteure ohne formale Steuerung und Kontrolle handeln – und damit in Situationen, die uns in Zukunft immer öfter begegnen werden. Die untersuchten Bereiche stehen für solche Situationen Modell. Über Körper und Leib werden gemeinsam Abstimmungsprozesse generiert, die soziale Ordnungen jenseits von Normen und Institutionen erzeugen.

Der Band diskutiert diese Problematik in drei Kapiteln. Das erste Kapitel trägt den Titel »Bestandsaufnahmen, Grundierungen, Perspektiven«, das zweite Kapitel untersucht »Körper in Interaktion«, das dritte Kapitel hat »Körperliche Vergesellschaftung« zum Thema.

Erstes Kapitel: Bestandsaufnahmen, Grundierungen, Perspektiven

In diesem Kapitel werden grundlagentheoretische Überlegungen zur Rolle des Körpers und des Leibs aus kommunikationstheoretischer, sportphilosophischer und soziologischer Sicht vorgetragen, die für die Diskussion der »Körperlichkeit des Sozialen«, aber auch für die weiteren Verhandlungen in diesem Band eine Ausgangsposition markieren.

Den Auftakt macht *Stephanie Stadelbacher* mit ihrem Beitrag »Die klassische Soziologie und der Körper. Handlungstheoretische Zugänge und ihr Verhältnis zur Körperlichkeit der Akteure«. Die Autorin fragt danach, welche Rolle der Körper bei den Klassikern unseres Fachs spielt. Emile Durkheim und Max Weber stehen exemplarisch für die tendenzielle Körpervergessenheit der klassischen Soziologie. Durkheim ordnet alles Körperliche der Natur und alles Geistige der Gesellschaft zu, so dass der Körper nur dann soziale Relevanz gewinnt, wenn er durch Moral diszipliniert wird; bei Weber wiederum scheinen körper- und leibvermitteltes Agieren und sinnhaftes Handeln einander auszuschließen. Anders ist dies bei Georg Simmel und George Herbert Mead. Für Simmel spielt die sinnliche Wahrnehmung via Auge, Ohr und Nase eine wesentliche Rolle in sozialen Interaktionen, so dass Stadelbacher in Simmels Soziologie Ansätze eines sinnlich-spürenden Erfassens des Anderen und damit einer leibbasierten Verständigung ausmacht. Meads Theorie geht noch einen Schritt weiter: Hier basiert Gesellschaft auf dem körperlichen Zu-

gang zur Welt, Sprechen ist ein körperlicher Akt und Denken eine interaktive Praktik. Bei Erving Goffman wiederum bleibt das Leibliche jenseits soziologischer Analyse, da der Körper immer der Körper eines Rollenträgers ist und insofern nur in seiner gesellschaftlichen Überformung relevant ist. Für die Frage, wie dieser Körper diszipliniert, zivilisiert und kontrolliert wird, zieht die Autorin Norbert Elias heran. Stadelbachers Fazit lautet, dass der Körper – abgesehen von seiner Vernachlässigung durch die Gründerväter – in der klassischen Soziologie durchaus präsent ist. Sie hebt aber hervor, dass die genannten Ansätze zum einen keineswegs den Mainstream soziologischen Denkens repräsentieren, zum anderen (mit Ausnahme von Georg Simmel) eher vom physiologischen Organismus als vom sinnlich empfindenden Leib ausgehen. Genau dies aber empfiehlt Stadelbacher der Soziologie. Der Artikel endet mit einem Verweis auf die Konzeption leiblicher Subjektivität, die sich bei Bourdieu findet, und gibt dem Band damit eine Leitlinie vor.

Im Anschluss arbeitet *Jens Loenhoff* unter dem Titel »Fundierende Ebenen der Koorientierung und der Handlungskoordination« aus einer kommunikationstheoretischen Perspektive die konstitutiven Bedingungen heraus, die Abstimmungsprozessen zugrundeliegen. Der sprachlichen Alltagskommunikation ist eine Form von Koorientierung vorgängig, die sich durch Körperkontakt, Körperbewegung und wechselseitiges Wahrnehmen vollzieht. Körperbezogene und explizit symbolische Abstimmungspraxen, so die These, spielen zusammen und ruhen ihrerseits wiederum auf sensomotorischen Leistungen des Körpers und körperlich-leiblichen Strukturen auf. Diese Fundamente von Sozialität, Interaktion und Kommunikation werden weder von Rational- noch von Systemtheorien berücksichtigt; dort wird auch übersehen, dass Akteure nicht einer objektivierten Welt gegenüberstehen, sondern sich schon immer praktisch handelnd und kommunizierend in ihr bewegen. Loenhoff arbeitet nun Wahrnehmung und Bewegung als fundierende Ebenen der Handlungskoordination heraus und verweist auf die »Bewegungsphantasie«, mit der man einem Interaktionsraum gleichsam ansieht, welche Bewegungen, Wahrnehmungen und Handlungen in ihm vollzogen werden können. Erst wenn dies nicht gelingt, setzen explorative Bewegungen bzw. geplantes Probehandeln ein. Auch Sinnstrukturen und Ordnungsprobleme ruhen auf diesen Ebenen auf, denn wechselseitig wahrnehmbares Körperverhalten unterliegt reflexiven Erwartungen, die Teilbereich einer Interaktionsordnung sind, in der Beteiligte einander für ihr Wahrnehmen und ihr Bewegungsverhalten verantwortlich machen. Dies wiederum steigert die Erkennbarkeit von interaktiven Zügen und Kommunikationsofferten, und der eigene Körper wie auch vorhandene Objekte werden in kreativer Weise eingesetzt, um sprachliche Äußerungen zu verdeutlichen oder Aufmerksamkeit zu steuern. Alle Prozesse der Koorientierung und der sprachlichen wie nichtsprachlichen Abstimmung bei Anwesenheit und wechselseitiger Wahrnehmbarkeit, so das Fazit, sind auf

sensomotorische Strukturierungsleistungen des Körpers und kreative Körperpraktiken angewiesen.

Elk Franke verfolgt in seinem Beitrag mit dem Titel »Bewegung als Kommunikation« die Frage, wie Bewegungen dem Bewusstsein zugänglich gemacht werden. Hierfür entwickelt er die These, dass sich Handlungen nicht deduktiv-nomologisch erklären lassen, sondern dass der Handlungsablauf eine Handlung erst konstituiert. Dabei sind Handlungen immer an einen Sinnzusammenhang gebunden. Ausgangspunkt ist für Franke die Bewegung. Als bedeutsam bzw. sinnrelevant erachtete Bewegungen werden als Handlungen angesehen und sind immer nur aus einer bestimmten Perspektive als ein Interpretationskonstrukt erfassbar. Franke macht auf einen Aspekt aufmerksam, der in solchen interpretativ-situativen Handlungsmodellen oft übersehen wird: die hohe Plausibilität raum-zeitlicher körperlicher Bewegungssequenzen. Er stellt sich die Frage, in welcher Weise Bewegungen Kommunikationen ermöglichen und warum solche Kommunikationen als unmittelbar erscheinen. Eine Antwort findet Franke in der Erkenntnis, dass die menschliche Wahrnehmung formgebunden ist. Insbesondere Bewegungen stellen eine Wahrnehmungsform dar, in der sich Bedeutung nicht nacheinander, wie bei der Sprache, sondern in einem Akt ergibt. Dabei thematisiert der Autor zwei unterschiedliche Formungsprozesse: einmal die organischen Formbildungsprozesse, in denen sich etwa das Hören vom Sehen unterscheidet, und zum anderen die Formung, die durch eine Repräsentation in unserer Vorstellung entsteht. Franke zeigt, welche Rolle die Zeit bei der Formung von Hörbildern spielt – und dass diese Repräsentationen niemals private, sondern immer intersubjektive soziale Konstruktionsprozesse sind. Für Bewegungen nun ist Zeit von fundamentaler Bedeutung – die Repräsentation von Bewegungsbildern aber führt dazu, dass der zeitliche Vollzug einer Bewegung zu einer räumlichen Figur wird. In der Folge identifiziert Franke ein spezifisches »Bewegungs-Wissen«, das mehrere Faktoren gleichzeitig erfasst, Widersprüchlichkeit anerkennt und nicht nach Wahrheit, sondern nach Adäquatheit sucht; Erfahrungsbrüche eröffnen Möglichkeitsperspektiven. Kennzeichnend für die spezifische Prozesshaftigkeit körperlicher Bewegung ist, dass man um das Bewegliche dieser Bewegung wissen kann, allerdings in einer distanzlosen Weise des Erlebens: Man *ist* in diesem Zustand. Ein fliegender Stein, so ein Beispiel von Merleau-Ponty, *ist* die Bewegung selbst und immer das Ergebnis einer Perspektive in Bezug zu einem Stein. Bewegungswissen ist demnach eine Könnensdimension, mit der wir die Möglichkeit gewinnen, uns in unseren Bewegungen und durch sie zu uns selbst zu verhalten – und mit der wir über eine distanzlose und unmittelbare Kommunikationsform verfügen.

Patrick Linnebach geht in seinem Beitrag mit dem Titel »Lost in Expectation? Systemtheoretische Überlegungen zur Körperlichkeit sozialer Ordnung« der Frage nach, wie sich die Körperlichkeit sozialen Handelns und sozialer

Ordnung systemtheoretisch beschreiben lässt. Er vermutet, dass die systemtheoretische Kommunikationstheorie »lost in expectation« sei, wenn sie davon ausgeht, dass Sozialität über ein Geflecht wechselseitiger Erwartungen strukturiert wird und Mitteilungshandlungen nur dann vorliegen, wenn sie als Selbstfestlegungen interpretierbar sind. Linnebach argumentiert theoriegeschichtlich, indem er mit Webers Konzeption sozialen Handelns beginnt und diese (anders als vorher Stephanie Stadelbacher) emergenztheoretisch interpretiert. Er weist auf den zentralen Stellenwert des Sinnzusammenhangs hin, in dem eine Handlung ausgeführt wird. Von diesem Sinnzusammenhang hängt es ab, in welcher Form sich Handeln realisiert – und inwiefern es sich vom methodologisch verstandenen Idealtypus des zweckrationalen Handelns unterscheidet. Die Präferenz für diesen Idealtypus darf dabei, so Weber selbst, »natürlich nicht als ein rationalistisches Vorurteil der Soziologie, sondern nur als methodisches Mittel verstanden und also nicht etwa zu dem Glauben an die tatsächliche Vorherrschaft des Rationalen über das Leben umgedeutet werden«. Alfred Schütz hingegen hat die rationalistische bzw. akteurtheoretische Lesart Webers befördert – ein Grund, weshalb sich die aktuellen Praxistheorien von Weber distanzieren, anstatt in ihm einen Vordenker zu sehen. Linnebach reicht die Staffel sodann an Parsons weiter. Dieser entwickelte bekanntlich das Problem doppelter Kontingenzen und sah dessen Lösung in wechselseitigen Verhaltenserwartungen, wobei eine normative Ordnung nur eine mögliche Lösung darstellt. Luhmann schließlich baut an diesem Problem und seiner Lösung weiter: Kommunikation als Lösung des Problems der Doppelkontingenz liegt erst dann vor, wenn Ego das Verhalten Alters als Mitteilung einer Information auffasst und der Wahl seiner eigenen Handlung zugrundelegt. Nur wenn die Mitteilung als Selektion, nämlich als Selbstfestlegung in einer Situation doppelter Kontingenz aufgefasst werden kann, ist Kommunikation möglich – dies gilt nicht, wenn das beobachtete Verhalten nur als Zeichen für etwas anderes aufgefasst wird. In dem Moment, in dem Alter nicht nur schnell geht, weil er in Eile ist, sondern weil er Eile demonstrieren will, wird schnelles Gehen zur Mitteilung – und traditionales und affektuelles Handeln werden so zu einer theoretischen Residualkategorie. Linnebach plädiert dafür anzuerkennen, dass auch Erleben Informationen mitteilen und somit Sozialität konstituieren kann. Hierzu beruft er sich auf Luhmann selbst, der am Beispiel des Sozialsystems Familie darauf aufmerksam gemacht hat, dass dort pures Verhalten fast unvermeidlich als Kommunikation beobachtet wird. Nach Luhmann kommuniziert die Familie zu viel und übertreibt Gesellschaft – und ist, so Linnebach, deshalb »lost in expectation«. Zumindest in intimen Gesellschaften gilt also, dass sich Personen bereits durch ihr Erleben festzulegen scheinen.

Geht es in Familien um Sozialsysteme, in denen ein hohes Maß an Verhaltenssicherheit herrscht, hat das Gegenteil anscheinend den gleichen Effekt:

Auch das offensichtliche Fehlen von Erwartungssicherheit führt nach Luhmann dazu, dass Menschen nicht mehr als Personen, sondern als Körper erfasst werden. Linnebach plädiert dafür, auch körperliches Handeln als Mitteilungshandeln zu interpretieren. Dies aber hätte zur Folge, dass sich nicht nur die Familie, sondern mit ihr die systemtheoretische Kommunikationstheorie im Dschungel der Erwartungen verliert. Was könnte die Systemtheorie ange-sichts dieser Problematik tun? Zum einen könnte sie – ganz im Sinne von Alfred Schütz – Intersubjektivität als eine Gegebenheit der Lebenswelt voraus-setzen; zum anderen könnte sie die Frage in den Mittelpunkt rücken, wie ge-nau soziale Ordnung je aktuell operativ (re)produziert wird. Eine solcherma-ßen ›praxeologische‹ Systemtheorie würde sich für sprachliche und körperli-che Lösungen des Problems der doppelten Kontingenz interessieren – und erkennen, dass man sich nicht nur durch sein Handeln, sondern auch durch sein Erleben festlegt, so dass auch auf diese Weise Information mitgeteilt und Sozialität konstituiert wird.

Unter dem Titel »Leib und Stoff als Quelle sozialer Ordnung« plädiert *Sabine Pfeiffer* dafür, die Leiblichkeit der Handelnden und die Stofflichkeit der Dinge als soziale Tatsachen zu konzipieren, die Sinn »machen«. Arbeits- und Industriesoziologie sowie die allgemeine Soziologie, so die Autorin, sind da-durch gekennzeichnet, dass Leiblichkeit und Stofflichkeit auseinanderfallen: Wo der Leib ins Spiel kommt, findet sich die Stofflichkeit nicht – wo physische Dinge ins Spiel kommen, erscheinen sie merkwürdig stofflos. So fordert sie die soziologische Handlungstheorie dazu auf, Stofflichkeit und Leiblichkeit als sozial Handelnde zu konzeptualisieren und ihren dialektischen Bezug zuein-an-der zu berücksichtigen. Die Notwendigkeit eines solchen Zugangs veranschau-licht sie an der Serienmontage, der Arbeit an einer Supermarktkasse, am Infor-mationbroking und schließlich an dem von Hermann Schmitz benutzten Bei-spiel des gemeinsamen Durchsägens eines Baumstamms. All diese Arbeiten sind nicht machbar ohne die Verschränkung von leiblichem Handeln, sozialen Abstimmungsprozessen und stofflichen ›Akteuren‹. Im Anschluss unternimmt die Autorin eine »tour de force« durch die Soziologie und kommt zu dem Er-ggebnis, dass die Soziologie soziales Handeln – trotz der konstatierten Ent-deckung des Körpers – weitgehend als leibfrei konzipiert. Analoges arbeitet sie für die Stofflichkeit heraus und betont, dass auch die Actor Network Theory, die die Gleichberechtigung von Mensch und Artefakt betont, eher kontrapro-duk-tiv für eine Anerkennung des Stofflichen in ihrem Sinne ist. Im Ergebnis möchte die Autorin die dialektische Verschränkung beachtet wissen, die darin liegt, dass sich Leib und Stoff als etwas Widersprüchliches und sich gleichzei-tig Bedingendes gegenüberstehen – das gilt auch für einen Akteur und seinen Leib (bzw. die Leiblichkeit anderer) und die Stofflichkeit, die handelnd auf ihn einwirkt und auf die er sich wiederum bezieht. Konzipiert man Leiblichkeit und Stofflichkeit als sozial Handelnde und als Bezüge sozialen Handelns, wird dies,

so die Hoffnung der Autorin, das Stoffliche und das Leibliche davor bewahren, als determinierend überbetont und damit jeder sozialen Qualität entzogen zu werden. Denn gerade diese ›Entsozialisierung‹ geschieht in anderen Disziplinen und verhilft etwa der Hirnforschung zu scheinbaren Erklärungserfolgen, die aus soziologischer Sicht sehr problematisch sind.

Zweites Kapitel: Körper in Interaktion

Das zweite Kapitel setzt einen empirischen Schwerpunkt, indem Interaktionsprozesse im Rückgriff auf spezifische Konzeptionen von Körperlichkeit und Leiblichkeit analysiert werden. Es geht um Contact Improvisation, um Improvisation im Free Jazz sowie um Interaktionen in der industriellen Produktion und im Friseurhandwerk aus dem für die Arbeitstagung zur Verfügung gestellten Videomaterial.

Das Kapitel startet mit *Robert Gugutzers* Beitrag mit dem Titel »Soziologie am Leitfaden des Leibes. Zur Neophänomenologie sozialen Handelns am Beispiel der Contact Improvisation«. Gugutzer stellt die leibliche Dimension des Sozialen in den Mittelpunkt und möchte einen Beitrag zu einer neophänomenologisch fundierten allgemeinen Soziologie leisten. Hierzu stellt er die zuvor von Pfeiffer angesprochene Neue Phänomenologie des Philosophen Hermann Schmitz vor und empfiehlt sie als eine leibphilosophische Grundlage der Soziologie. Das zentrale Prinzip dieser Philosophie ist »Gegenwart« – es gilt, im Hier und Jetzt zu leben und zu lernen, sich auf den Augenblick einzulassen. Gugutzer stellt Schmitz damit in die Tradition einer Modernitäts- und Vernunftkritik, geht es ihm doch um eine lebensweltliche Rehabilitierung primärer Lebenserfahrung jenseits der Zumutungen der Moderne. Hierfür knüpft Schmitz an einem archaischen Paradigma an, innerhalb dessen »vielsagende Eindrücke« auf der Basis leiblichen Spürens geordnet werden – und das von Demokrit und Platon zugunsten einer Trennung von Seele und Körper sowie Geist und Materie verworfen worden ist. Eines der Hauptopfer dieses für die abendländische Kultur prägenden Paradigmas ist der Leib. Leiblichkeit bezeichnet das Betroffensein von etwas. »Leiblich ist das, was affektiv nahe geht, was spürbar ergreift.« Wichtig für die Frage nach der Körperlichkeit sozialen Handelns ist das Bild, das Schmitz von der leiblichen Interaktion entwirft. Hier spielt das Konzept der Einleibung eine wichtige Rolle: Man spürt den, die oder das Andere unmittelbar am eigenen Leib. Von besonderer Bedeutung für die leibliche Interaktion sind »Bewegungssuggestionen«, die Bourdieus praktischem Sinn für die Situation entsprechen. Bewegungssuggestionen sorgen – als Spürsinn – für eine praktische Lösung der zu bewältigenden Aufgabe und für wechselseitige Bewegungskoordination. Diese spürende Verständigung arbeitet der Autor am Beispiel der Contact Improvisation heraus, einer Tanzform, in der

die Erforschung körperlicher Bewegungs- und Interaktionsmöglichkeiten im Mittelpunkt steht. »Contact« meint hier den Kontakt mit dem eigenen Körper wie auch den Kontakt mit dem Körper des Partners, so dass die Grundvoraussetzung für diesen Tanz die Wahrnehmung eigenleiblicher Empfindungen ist.¹³ Improvisation bedeutet, dass es keine festgelegte Abfolge von Bewegungen gibt, alle Bewegungen natürlich sind und jede Bewegung unmittelbar an die Bewegung des Partners anschließt. In Interviews mit Contact-Improvisation-Tänzern spürt Gugutzer den Voraussetzungen dieser eigenleiblichen Empfindungen nach: dem Körpergefühl, der Offenheit und der Fähigkeit, im Augenblick zu sein. Weiter zeichnet er den zwischenleiblichen Bewegungsdialog nach, in dem Impulse, abwechselndes Führen und Folgen und das Geben und Nehmen des Körpergewichts eine wichtige Rolle spielen. Der Tanz, so die Schlussfolgerung des Autors, ist ein soziales Handlungsfeld, das sich ideal eignet, leibliche Wahrnehmungs- und Verständigungsprozesse zwischen zwei und mehr Menschen herauszuarbeiten – gleichwohl sind diese für jedwede sozialen Verständigungsprozesse von prinzipieller Relevanz. Eine neophänomenologische Soziologie, wie Gugutzer sie vorantreiben will, wäre eine leibbasierte Soziologie mit handlungstheoretischer Ausrichtung, deren Augenmerk dem leiblichen Sinn und dem leiblichen Verstehen (und Missverstehen!) gilt und die zugleich für die leibliche Interaktion mit Artefakten sensibilisiert. Das Feld der soziologischen Handlungstheorie würde erweitert, ohne deren zentrale Konzepte wie Sinn, Normen oder Rationalität zu ignorieren.

In ihrem Beitrag mit dem Titel »Abstimmungsprobleme im Free Jazz. Ein Modell des Ordnens« fragt *Silvana Figueroa-Dreher* danach, wie eine körperliche Mikrofundierung des Sozialen aussehen kann und welche Rolle die Materialität des Körperlichen und der Gegenstände dabei spielt. Improvisationsprozesse im Free Jazz eignen sich deshalb für die Erörterung dieser Frage, weil es sich dort um körper- und gegenstandsbezogenes Handeln unter äußerst gering konventionalisierten, kontingenzen Bedingungen handelt. Die Autorin fragt zuerst danach, wie sich das Free-Jazz-Improvisieren handlungstheoretisch erklären lässt. Schließlich besitzt es keine im Voraus festgelegte Struktur – diese ergibt sich erst aus dem Spielprozess. Von einer Umsetzung vorentworfter Handlungen kann also nicht gesprochen werden; gleichwohl lässt sich das Improvisieren auch nicht als routinisiertes Handeln begreifen. Es geht um ein ästhetisches Handeln, das offensichtlich nach anderen Prinzipien funktioniert. Für eine handlungstheoretische Erfassung spielt die Kategorie des Materials – der Klangvorrat, wie es die Jazzmusiker nennen – eine zentrale Rolle. Das dynamische Wissen und Können eines Musikers, das diese Kategorie abbildet, verbindet individuelles Handeln, Musik und Interaktion. Es ist sensomotorisch, viel-

13 Barbara Pieper und Daniel Clénin (in diesem Band) bauen ihre prismatische Methode auf dieser Wahrnehmung eigenleiblicher Empfindungen auf.

fältig, spontan, anpassbar, veränderbar und bietet Optionen des Anknüpfens. So gibt es vielfältige Wege, das Material zu verlassen, es zu intensivieren oder zu modellieren. Es wird verhandelt, aber auch konfliktuelles Miteinanderspielen gilt als ästhetisch akzeptabel. Wie aber nun, und dies ist die zweite Frage, die sich die Autorin stellt, sind Free-Jazz-Musiker in der Lage, sich in einem so hochgradig kontingenten Kontext miteinander abzustimmen? In dieser Interaktion ohne körperlichen Kontakt zwischen den Spielern erfolgt die Abstimmung über das Hören von Klängen und Geräuschen und die Reaktion darauf. Figueroa-Dreher macht Wiederholung und Nachahmung als zentrale Abstimmungsmechanismen in diesen ear-to-ear-Interaktionen aus, wobei – und das ist wichtig – es keine Wiederholung ohne Veränderung gibt. So werden Automatismen ermöglicht, ohne dass deshalb Variation ausgeschlossen wäre. Darin liegt der Keim einer Interaktionsordnung, in der das Phänomen der Repetition als Ordnungsstabilisator und gleichzeitig als Erzeuger von Wandel fungiert. Und es dient der symbolischen Überwindung von Subjekt- und Körperbarrieren, insfern ich das Gleiche mit meinem Körper erzeugen kann, was du mit deinem Körper erzeugst – oder ich deine Sequenz am Klavier mit meinem Saxophon wiederholen kann. Nachahmung, so die Autorin, liefert somit eine Basis für eine körperliche Mikrofundierung des Sozialen, deren Potenzial für die Erklärung sozialer Ordnung es noch auszuschöpfen gilt.

Während Gugutzer und Figueroa-Dreher für die Diskussion körperlicher Abstimmung auf eigene Untersuchungen rekurrieren, beziehen sich die nächsten drei Beiträge auf das Videomaterial, dessen Interpretation im zweiten Workshop Thema war.

Der Beitrag von *Stephanie Porschen* trägt den Titel »Andere Form – anderer Rahmen. Körper- und gegenstandsvermittelte Abstimmung in Arbeitsorganisationen«. Der diskursiven Koordinierung, die als die vorherrschende und anzustrebende Koordinierung in der Arbeitswelt gilt und in Meetings und Gremien stattfindet, werden hier Prozesse ›stummer‹ informeller Koordinierung gegenübergestellt – Prozesse, die sich in Situationen, in denen informell und problembezogen gearbeitet wird, am besten entfalten können.

In der Arbeits- und Industriesoziologie, so die Autorin, werden solche ›anderen‹ Abstimmungsprozesse nicht als ein eigenes Potenzial erkannt – sie gelten der verbalen und planbaren Kooperation als unterlegen. Anregungen lassen sich außerhalb der Arbeits- und Industriesoziologie finden, so dass die Autorin einen disziplinübergreifenden Zugang empfiehlt. In einem eigenen Modell konfrontiert Porschen die situative, anlass- und problembezogene informelle erfahrungsgleitete Koordination und Kooperation mit der planungsbezogenen Kooperation in Gremien und zeigt im Anschluss an drei typischen Szenen aus einem produzierenden Industriebetrieb die jeweilige Rolle der körper- und gegenstandsvermittelten Kommunikation und ihre Rahmenbedingungen auf. Zwei Beispiele beziehen sich auf Teamgespräche, das dritte auf die Arbeitssi-

tuation in einem Try Out Room der Autoindustrie. Porschen beschreibt Körperhaltung und Gestik im Try Out Room als offener, explorativer, flexibler und dynamischer als in den anderen Beispielen, bei denen es sich um Gremiensituationen handelt. Es findet ein lebendiger Prozess des Austauschs statt, weil die Interaktionspartner dem Arbeitsgegenstand nahe sind. Dieser – das Innenleben des Motorraums – übernimmt die Rolle eines das Geschehen beeinflussenden Quasi-Akteurs. Er spricht mit, als wäre er ein Subjekt, und wird zum »vermittelnden Dritten«. Da immer körper- und gegenstandsbezogen kommuniziert wird, ist das auch in den Gremienbeispielen der Fall, auch wenn es dort weder erwünscht noch gefördert wird. Im Gegensatz zum Try Out Room wird die körper- und gegenstandsbezogene Kommunikation und Kooperation dort eher zur Machtdemonstration und Interessendurchsetzung eingesetzt – auch wenn auch im Try Out Room subtile Machtspiele ausgetragen werden. Porschen spricht sich für einen anderen Rahmen für die Selbstorganisation betrieblicher Koordination aus, in dem sich körper- und gegenstandsbezogene Kommunikation und Kooperation entfalten können. Am Ende vergleicht sie die Rolle körper- und gegenstandsvermittelter Abstimmung in der Arbeit, im Sport, bei der Jazz-Improvisation und bei der Contact Improvisation und schlägt damit die Brücke zu den vorausgegangenen Texten von Gugutzer und Figueroa-Dreher.

Der Beitrag von *Thomas Alkemeyer, Kristina Brümmer und Thomas Pille* trägt den Titel »Praktiken sozialer Abstimmung. Kooperative Arbeit aus der praxeologischen Perspektive Pierre Bourdieus«. Hier nehmen sich Sportwissenschaftler dieselbe Arbeitssituation im Try Out Room vor, die von Stephanie Porschen untersucht worden ist, und analysieren die dort beobachteten Handlungen als eine »gemeinsame Praktik«. Dabei interessieren die in der Praxis sich selbst dokumentierenden Wissensformen, Kompetenzen, Mechanismen und Prozesse – Absichten, Pläne und kognitives Hintergrundwissen treten dabei zurück. Autorin und Autoren nehmen Bourdieus praxeologische Perspektive ein und ziehen seinen »Spielsinn« heran: Danach verfügt der geübte Akteur über ein leibliches Gespür für alle am Spiel beteiligten Handlungsträger und deren situationale Konfigurationen. In der Beschäftigung mit dem Videomaterial arbeiten sie heraus, dass es zum einen um die kooperative Bewältigung von technischen Problemen geht, zum anderen aber auch um die Austragung von Macht- und Statuskämpfen, so dass sich eine funktionale und eine politische Dimension kooperativen Arbeitshandelns erkennen lässt. Aus der dokumentierten Analyse ziehen Alkemeyer, Brümmer und Pille ein doppeltes Fazit: Sie zeigen zum einen, dass die gemeinsame Suche nach der Lösung eines Sachproblems zugleich einen Raum für Machtspiele öffnet, und sie betonen zum anderen, dass für den Vollzug einer gemeinsamen Praxis das Zusammenspiel geistiger und sprachlicher Fähigkeiten mit körperlich-sinnlichen und gestischen Fähigkeiten ausschlaggebend ist. Entsprechend warnen sie die Körpersoziologie vor einer bloßen Umkehrung traditioneller Körper-Geist-Hierarchien.

Das zweite Kapitel schließt mit einer methodischen Abhandlung. *Barbara Pieper und Daniel Clénin* machen in ihrem Beitrag unter dem Titel »Verkörperte Selbst- und Fremdwahrnehmung sozialen Handelns. Eine praktisch-theoretische Forschungsperspektive« den interessanten Vorschlag, die Leib erfahrung der Forscherinnen und Forscher für die Untersuchung der Körperlichkeit sozialen Handelns zu nutzen. Autorin und Autor sind Feldenkrais-Practitioner mit soziologischem und künstlerischem Hintergrund und stellen in ihrem Beitrag ihr Untersuchungsdesign vor. Kern des Beitrags ist die Beschreibung eines Kurzexperiments zum Einsatz von Selbstwahrnehmung als Forschungsinstrument, das sie in einem der beiden Workshops mit den Autorinnen und Autoren dieses Bandes durchgeführt haben. Die vorgestellte Forschungsmethode ist eine prismatische, weil es um die Auffächerung verschiedener Wahrnehmungsbezüge geht: So macht es einen spürbaren Unterschied, ob man in einer Interaktion die Wahrnehmung auf sich selbst oder den anderen richtet. Dieser Unterschied lässt sich methodisch nutzen, indem die leiborientierte praktische Erfahrung mit anderen Erkenntniswegen kombiniert wird. Im Zentrum dieser Forschungsperspektive steht der Doppelaspekt der Wahrnehmung als ein allgegenwärtiges Lebensprinzip. Er besteht darin, dass Beteiligte an Interaktionsprozessen jeweils sich selbst und den anderen wahrnehmen – die Selbstwahrnehmung wird in soziologischen Handlungstheorien unterschätzt. Pieper und Clénin hingegen halten dafür, dass sich diese Wahrnehmungsbezüge zur Erforschung der Körperlichkeit sozialen Handelns konzeptionell und methodisch nutzen lassen. Dabei unterscheiden sie drei Wahrnehmungselemente: Spüren, Fühlen und Denken. Das vorgestellte Experiment konzentriert sich auf das Element des Spürens: Die Workshopteilnehmer wurden angeleitet, eine Videoaufnahme einer Interaktionssequenz in einem Friseursalon zu betrachten. Einmal sollten sie sich selbst beim Beobachten wahrnehmen, einmal sollten sie sich in einen der Protagonisten des Films hineinversetzen und einmal auf die Interaktion selbst konzentrieren; daraufhin wurden die Wahrnehmungen notiert, verglichen und reflektiert. Das Experiment führt auf eindrucksvolle Weise vor, wie sich die Körperlichkeit sozialen Handelns leiborientiert erfassen lässt und wie mit einem solchen Verfahren Qualitäten sichtbar – oder besser: spürbar – werden, die beim Einsatz herkömmlicher Methoden im Verborgenen bleiben.

Drittes Kapitel: Körperliche Vergesellschaftung

Das dritte Kapitel sammelt Argumente für die These, dass die »Körperlichkeit des Sozialen« auch eine wichtige Rolle für die Vergesellschaftung jenseits von Interaktionssituationen spielt. Es geht um die körperliche Basis sprachlicher Vergesellschaftung und Gemeinschaftsbildung und endet mit dem Vor-

schlag, Vergemeinschaftung als einen Mechanismus der Vergesellschaftung zu begreifen, der auf Körperlichkeit und Leiblichkeit beruht.

Der Beitrag von *Stephanie Stadelbacher* trägt den Titel »Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Ein soziologischer Blick auf die Theorie kognitiver Metaphorik von George Lakoff und Mark Johnson« und setzt sich mit der Körperlichkeit der Sprache auseinander. In Anlehnung an Peter L. Berger und Thomas Luckmann verfolgt Stadelbacher eine wissenssoziologische Perspektive und fragt danach, inwieweit die Wissenssoziologie Leib und Körper als Quelle von Verständigung konzipiert – als Erzeugung einer gemeinsamen Deutung der Situation. Hierfür erschließt sie deren phänomenologisch-anthropologische Wurzeln und entdeckt den Leibkörper als primären Zugang zur Welt und Ausgangspunkt von Wirklichkeit. Da wahrnehmbarer Körper und wahrnehmender Leib zusammengehören, wird der Körper des Anderen zum Ausgangspunkt für die Generalthese der Reziprozität der Perspektiven als Basis jeder Intersubjektivität. Dabei ist die leibkörperliche Kommunikation auf die konkrete Situation verwiesen und damit ans Hier und Jetzt gebunden. Diese Fixierung lässt sich durch Sprache überwinden. Damit wird das symbolisch-abstrakte, vom Körper losgelöste Wissen die entscheidende Grundlage wechselseitigen Verstehens – und mit der Körperlichkeit der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie ist es damit zu Ende. Stadelbacher hält nun dagegen, dass auch das abstrakt-symbolische Alltagswissen wesentlich körperbasiert sei, und zeigt dies anhand der Theorie kognitiver Metaphorik von Lakoff und Johnson, die in den embodied-mind-Ansatz eingebettet ist. Lakoff und Johnson zeigen auf, dass die Metaphern, in denen wir wahrnehmen und denken, verkörpert sind – etwa, indem wir etwas »begreifen«, »a warm smile«, »a big problem« und »a close friend« wahrnehmen oder »Liebe als Reise« und »Zeit als Ressource« verstehen. Stadelbacher wendet diesen Ansatz auf das Problem wechselseitiger Verständigung an und zieht den Schluss, dass man Metaphern nicht deshalb versteht, weil man sie erlernt hat, sondern weil sie auf einer präreflexiven Metaebene die eigenen leibkörperlichen Erfahrungen ansprechen. Deshalb lassen sich auch unbekannte Metaphern ohne kognitive Anstrengung verstehen – ein Phänomen, das sich insbesondere in der interkulturellen Kommunikation bewährt.

Thomas Alkemeyers Text mit dem Titel »Verkörperte Gemeinschaftlichkeit. Bewegungen als Medien und Existenzweisen des Sozialen« startet mit der Beobachtung, dass neue Formen der Vergemeinschaftung wie Stadtmarathons, Rockkonzerte oder Stadienbesuche nicht durch bürokratische Strukturen, klare Rollenverteilungen und normativ begründete Verbindlichkeit zusammengehalten werden, wie dies etwa bei Parteien oder Vereinen der Fall ist. Bei solchen Veranstaltungen scheint es vielmehr darum zu gehen, Zusammengehörigkeit zumindest vorübergehend einmal konkret am eigenen Leib zu spüren. »Dichtes Gedränge in Stadien, auf Straßen und Plätzen? Umso bes-

ser!« Dieses gemeinsame physische, performativ erzeugte und episodenhafte Agieren nimmt der Autor in seinem Beitrag unter die Lupe. Er thematisiert die Bedeutung von Durkheims kollektiven Repräsentationen für die Bekräftigung körperlich-leiblicher Zustände, sinnlicher Eindrücke und sozialer Gefühle und betont deren Analogie zu aktuellen Konsumpraktiken. Während sich lebensstilsoziologische Untersuchungen auf die Distinktionsfunktion solcher Praktiken konzentrieren, fokussiert Alkemeyer die Körperlichkeit der gemeinsamen Handlungspraxis durch Bewegungen. Bewegungen sind (auch) soziale Tatsachen, die von Geburt an gesellschaftlich geformt werden und ihre kontextspezifische Bedeutung in von Kulturtechniken und Machtbeziehungen geprägten sozialen Welten erhalten. Dies geschieht mithilfe des Mechanismus der Mimesis: Akteure nehmen im Vollzug einer Praktik permanent aufeinander Bezug und stellen über verkörperte Darstellungen ein praktisches Verständnis darüber her, was eine regelgerechte Ausführung der Praktik ist. So stecken in typischen Bewegungsmustern, Haltungen und Gesten gesellschaftliche Sinnkonstruktionen; gleichzeitig wird Zugehörigkeit fühlbar. Alkemeyer zieht daraus zwei wichtige Schlussfolgerungen: Zum einen können auf solchen konkreten Formen der Gemeinschaftlichkeit komplexere abstraktere Formen der Sozialität aufbauen; zum anderen haben solche verkörperten Gemeinschaften eine Indikatorfunktion, indem normalerweise unerkannt in das Alltagsleben eingelassene Mechanismen wie auf einer Bühne vorgeführt werden. Der Autor erinnert auch daran, dass sich die Mechanismen der Vergemeinschaftung für Herrschaftszwecke mobilisieren lassen, wie dies insbesondere der Nationalsozialismus gezeigt hat. In der Folge wurden kollektive Körperpraxen wissenschaftlich entwertet und dethematisiert, so dass die körperlich-leiblichen Dimensionen von Vergesellschaftung, Vergemeinschaftung und Subjektbildung lange Zeit unbegriffen blieben. Der aktuelle Körperboom, so der Autor, macht dies nicht unbedingt wett, wird der Körper doch in den gegenwärtigen praxistheoretischen Konzepten »überwiegend als eine Art Automat begriffen, der [...] vorwiegend eingeschliffene Routinen abspult«. Alkemeyer plädiert hingegen dafür, Körper »als ein (sozialisiertes) Agens« zu verstehen.

Das Buch schließt mit einem Beitrag von *Fritz Böhle* mit dem Titel »Vergesellschaftung durch Vergemeinschaftung. Leiblich fundierte Mechanismen sozialer Ordnung«. Böhle wirbt dafür, Vergemeinschaftung als ein substanzielles Element moderner Gesellschaften zu begreifen und als einen sozialen Mechanismus zu diskutieren, der seine Wirkung über unmittelbare interpersonelle Beziehungen hinaus entfaltet. Dabei vertritt Böhle die These, dass Vergemeinschaftung eine Form gesellschaftlicher Koordinierung ist, die in besonderer Weise auf körperlichem Handeln aufruht. Es gilt, Vergemeinschaftung und mit ihr die Körperlichkeit sozialen Handelns aus der marginalen Position zu befreien, in die sie durch die theoriegeschichtlich etablierte Gegenüberstellung von

Gemeinschaft und Gesellschaft geraten ist: Während Gesellschaft zum einen Ergebnis des Interessenhandelns autonomer und rational handelnder Subjekte und zum anderen durch unabhängig von den Individuen existierende Institutionen und Strukturen gekennzeichnet ist, erscheinen Gemeinschaft und Vergemeinschaftung gleichsam als das Negativbild von Gesellschaft: als das Ergebnis nicht-rationaler und nicht-willentlicher sozialer Beziehungen und zudem – weil personengebunden – auf kleinräumige soziale Beziehungen beschränkt. Ordnet man körperlich-leibliche Interaktionen der Vergemeinschaftung zu, so laufen auch sie Gefahr, bestenfalls als marginale Erscheinungsformen sozialer Ordnungen in modernen Gesellschaften begriffen zu werden. Böhle unterbreitet nun einen anderen Vorschlag, indem er auf dem Konzept des subjektivierenden Handelns und der erfahrungsgeleitete-subjektivierenden Kooperation aufbaut. Demnach beruhen Prozesse körperlicher Abstimmung wesentlich auf einer gefühlsgleiteten, empfindenden Wahrnehmung; Menschen sind somit grundsätzlich in soziale Beziehungen eingebunden. Dieses Menschenbild stellt Böhle dem Bild vom freien Individuum als Träger individueller Rechte gegenüber – unter diesen Akteuren kommt Gesellschaft durch Konsens zustande. Auf der Grundlage des von Böhle vertretenen Menschenbilds ergibt sich eine alternative Vorstellung sozialer Ordnung: Ordnung durch Vergemeinschaftung. Böhle stellt die Umrisse eines solchen alternativen Ordnungskonzepts dar und lässt sich hierfür u.a. von Tönnies und Durkheim inspirieren. Danach beruht jede soziale Ordnung – und damit auch rationale Vergesellschaftung – auf der körperlichen Verfasstheit menschlicher Existenz als Grundlage einer immer schon vorhandenen sozialen Beziehung. Hinzu treten weitere Elemente: ein gemeinsam geteiltes Wissen über die Welt, das auf dem körperlich-leiblichen Zugang zur Welt beruht; der gemeinsame Bezug auf Gegenstände als strukturierendes Element sozialer Beziehungen und Interaktionen; Rituale und Symbole als genuin körperlich-leiblich fundierte Medien der Präsentation und Kommunikation einer gemeinsamen Deutung von Wirklichkeit; und schließlich die von Hermann Schmitz inspirierte Beobachtung, dass Einbindungen in ein übergreifendes Ganzes trotzdem individuelle Spielräume gewähren. Als Ergebnis dieser Erörterung möchte Böhle Vergemeinschaftung als eine besondere Art der Vergesellschaftung begreifen und von der Vergesellschaftung durch institutionelle Regulierung unterscheiden. Zeichnet sich letztere dadurch aus, dass autonome Individuen über vertragliche Vereinbarungen und formelle Organisation institutionell-normative Arrangements hervorbringen, rekurriert Vergemeinschaftung auf eine grundsätzlich andere Sicht menschlicher Existenz: Durch Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten in den Handlungsdispositionen bedarf die Abstimmung und Koordinierung praktischen Handelns kaum weiterer institutioneller Arrangements. Dennoch muss auch Gemeinschaft von den Subjekten aktiv hervorgebracht werden. Böhle plädiert dafür, Vergemeinschaftung nicht von Systemen zweckrationalen Handelns abzugrenzen, sondern sie in Verknüpfung

damit zu sehen. Eine solche Verknüpfung zeigt Böhle auf, indem er die Rolle der Vergemeinschaftung über Berufskulturen in Unternehmen beschreibt.

Wir wünschen den Leserinnen und Lesern dieses Bandes interessante Leseerlebnisse und Anregungen für eine weiterführende Diskussion.

Wir bedanken uns herzlich bei den Autorinnen und Autoren für ihre engagierte Mitarbeit in den Workshops, für ihre Beiträge in diesem Band und insgesamt für die konstruktive Zusammenarbeit, die uns Spaß gemacht hat.

Ganz besonders danken wir Frank Seiß (ISF München) für sein umsichtiges und kenntnisreiches Lektorat. Für die technische Fertigstellung des Manuskripts bedanken wir uns bei Karla Kempgens (ISF München) und Frank Seiß. Des Weiteren gilt unser Dank dem Vorstand des Sonderforschungsbereichs »Reflexive Modernisierung« für die finanzielle Unterstützung der Veröffentlichung und transcript für das Interesse an unserer Arbeit.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Brümmer, Kristina/Kodalle, Rea/Pille, Thomas (Hg.) (2008): *Ordnung in Bewegung. Choreographien des Sozialen. Körper in Sport, Tanz, Arbeit und Bildung*, Bielefeld: transcript.
- Baurmann, Michael (1996): *Der Markt der Tugend. Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft. Eine soziologische Untersuchung*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001): *Die Modernisierung der Moderne*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Böhle, Fritz (2009): »Weder rationale Reflexion noch präreflexive Praktik – erfahrungsgeleitet-subjektivierendes Handeln«. In: Fritz Böhle/Margit Weihrich (Hg.), *Handeln unter Unsicherheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 203–228.
- Böhle, Fritz/Weihrich, Margit (2009): *Handeln unter Unsicherheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- De Sousa, Ronald (2009): *Die Rationalität des Gefühls*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dunkel, Wolfgang/Rieder, Kerstin (2004): *Interaktion im Salon. Analysen interaktiver Arbeit anhand eines Dokumentarfilms zum Friseurhandwerk*, München: ISF München.
- Dunkel, Wolfgang/Weihrich, Margit (2006): »Interaktive Arbeit. Ein Konzept zur Entschlüsselung personenbezogener Dienstleistungsarbeit«. In: Wolfgang Dunkel/Dieter Sauer (Hg.), *Von der Allgegenwart der verschwindenden Arbeit*, Berlin: edition sigma, S. 67–82.

- Esser, Hartmut (2003): »Die Rationalität der Werte. Die Typen des Handelns und das Modell der soziologischen Erklärung«. In: Gert Albert/Agathe Bienfait/Steffen Sigmund/Claus Wendt (Hg.), Das Weber-Paradigma, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 153–187.
- Frank, Robert H. (1992): Die Strategie der Emotionen, München: Oldenbourg.
- Gigerenzer, Gerd/Selten, Reinhard (Hg.) (2001): Bounded Rationality. The Adaptive Toolbox, Cambridge (Mass.): MIT Press.
- Green, Donald P./Shapiro, Ian (1999): Rational Choice Theory. Eine Kritik am Beispiel von Anwendungen in der Politischen Wissenschaft, München: Oldenbourg.
- Gugutzer, Robert (2004): Soziologie des Körpers, Bielefeld: transcript.
- Huchler, Norbert/Voß, G. Günter/Weihrich, Margit (2007): Soziale Mechanismen im Betrieb. Theoretische und empirische Analysen zur Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit, München/Mering: Hampp.
- Kaufmann, Jean-Claude (1995): Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag, Konstanz: UVK.
- Kaufmann, Jean-Claude (1996): Frauenkörper – Männerblicke, Konstanz: UVK.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit, Konstanz: UVK.
- Kliemt, Hartmut (1993): »Ökonomische Analyse der Moral«. In: Bernd-Thomas Ramb/Manfred Tietzel (Hg.), Ökonomische Verhaltenstheorie, München: Vahlen, S. 281–310.
- Pfadenhauer, Michaela (2002): »Markierung von Ungeduld. Der Körper des Professionellen beim Aushandeln von Wirklichkeit«. In: Kornelia Hahn/ Michael Meuser (Hg.), Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper, Konstanz: UVK, S. 207–223.
- Porschen, Stephanie/Bolte, Annegret (Hg.) (2005): Zugänge zu kooperativer Arbeit. Analysen zum Kooperationshandeln in Arbeitssituationen, München: ISF München.
- Scherke, Katharina (2009): Emotionen als Forschungsgegenstand der deutschsprachigen Soziologie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmid, Michael (2005): »Ist die Soziologie eine erklärende Wissenschaft?«. In: Uwe Schimank/Thomas Kron (Hg.), Was erklärt die Soziologie? Methodologie, Modelle, Perspektiven, Berlin: LIT, S. 122–148.
- Schützeichel, Rainer (2006): »Emotionen und Sozialtheorie – eine Einleitung«. In: ders. (Hg.), Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze, Frankfurt a.M./NewYork: Campus, S. 7–26.
- Staubmann, Helmut (2008): Ästhetik, Aisthetik, Emotionen. Soziologische Essays, Konstanz: UVK.

- Weihrich, Margit (2002): »Die Rationalität von Gefühlen, Routinen und Moral«. *Berliner Journal für Soziologie* 12 (2), S. 189–209.
- Weihrich, Margit (2008): »Subjektivierung und Sozialtheorie – Rationale Akteure entdecken ihre innere Natur«. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt a.M./New York: Campus (auf CD-ROM), S. 4831–4841.
- Weihrich, Margit/Dunkel, Wolfgang (2003): »Abstimmungsprobleme in Dienstleistungsbeziehungen. Ein handlungstheoretischer Zugang«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55 (4), S. 758–781.
- Wiesenthal, Helmut (2009): »Rationalität und Unsicherheit in der Zweiten Moderne«. In: Fritz Böhle/Margit Weihrich (Hg.), *Handeln unter Unsicherheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25–47.